



Rede von Marlehn Thieme, Präsidentin der Welthungerhilfe,
zur Vorstellung des Welthunger-Index 2019 am 15.10.2019 in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Thema Klimawandel ist ganz oben auf der politischen Agenda angekommen. Die Fridays for Future-Bewegung hat es geschafft, dass die Folgen des Klimawandels als zentrale globale Bedrohung wahrgenommen werden und weltweit nach Lösungen gesucht wird. Am 20. September haben sich 6-7 Millionen vor allem junge Menschen auf der Welt am Klimastreik beteiligt. Die politischen Diskussionen konzentrieren sich vor allem auf unser Verhalten hier in Deutschland und Europa. Aus Sicht der Welthungerhilfe ist es jetzt erforderlich, den Blickwinkel zu erweitern. Wir wollen auf die Menschen und Regionen schauen, die bereits heute vom Klimawandel bedroht sind und am stärksten unter ihm leiden.

Wir erleiden Rückschläge bei der Hungerbekämpfung

Der Welthunger-Index zeigt deutlich, wie stark sich der Klimawandel auf die weltweite Ernährungslage auswirkt: er macht die Fortschritte zunichte, die wir in den letzten Jahrzehnten global erzielt haben. Seit dem Jahr 2000 ist der WHI Wert um 31 Prozent gesunken und es gibt 14 Länder, die ihre Werte stark reduziert haben, wie etwa Angola, Laos, Äthiopien oder Ruanda.

Gleichzeitig ist aber die Zahl der Hungernden im dritten Jahr in Folge gestiegen, von 785 Millionen 2015 auf 822 Millionen im Jahr 2018. Darüber hinaus leiden etwa zwei Milliarden Menschen an Mangelernährung. Und in einigen Ländern, wie etwa dem Jemen, der Zentralafrikanischen Republik oder Madagaskar, steigt der Hunger sogar wieder an. Die hart erkämpften Errungenschaften der letzten Jahrzehnte gehen uns verloren. Besonders in den Ländern Afrikas südlich der Sahara geben die

Entwicklungen Anlass zu großer Sorge und wir erleben herbe Rückschritte bei der Hungerbekämpfung. Dies stellt auch unser gemeinsames Ziel infrage, den Hunger bis 2030 abzuschaffen. Darauf hatte sich die Weltgemeinschaft verpflichtet. Wenn die Entwicklung so weiter geht, werden es 45 Länder weltweit nicht schaffen, ihre Bevölkerung im Jahr 2030 ausreichend ernähren zu können. Das Recht auf Nahrung ist damit für Millionen Menschen bedroht.

Klimawandel ist ungerecht: es leiden diejenigen am meisten unter ihm, die am wenigsten dazu beitragen

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich die Zahl der extremen Wetterereignisse verdoppelt: Dürren, Stürme, Überflutungen oder Brände haben stark zugenommen. Gleichzeitig machen genau diese Phänomene 80 Prozent aller international verzeichneten Katastrophen aus. Was für uns oft nur eine Meldung in den Nachrichten ist, bedeutet für die Menschen im Süden eine Katastrophe, denn ihre Lebens- und Existenzgrundlagen werden zerstört.

Der Klimawandel ist damit eine Frage der weltweiten Gerechtigkeit. Die Wetterextreme treffen diejenigen am härtesten, die am wenigsten Verantwortung für den Klimawandel tragen. Jene Länder und Regionen, die am stärksten vom Klimawandel und Hunger betroffen sind, verfügen aber zugleich über die geringsten Ressourcen, diese Probleme zu bewältigen. Unsere Untersuchungen zeigen zudem eindeutig, dass Länder mit einem höheren WHI-Wert anfälliger für die Auswirkungen des Klimawandels sind. Gleichzeitig besitzen sie die geringsten Kapazitäten, um darüber hinaus Vorsorgemaßnahmen zu ergreifen. Viele kleinbäuerlichen Familien

besitzen oft weniger als einen Hektar, kaum Ersparnisse und keine weiteren Einkünfte. Nach einer Überschwemmung ist das Haus zerstört, die Felder verwüstet und sie besitzen kein Saatgut oder landwirtschaftliche Geräte für einen Neuanfang. Eine fatale Kombination, die zum Teufelskreis wird.

Der Klimawandel hat aber auch unmittelbare negative Auswirkungen auf die konkrete Ernährungssituation in den betroffenen Ländern. Die Nahrungsmittelproduktion wird insgesamt schrumpfen. Bereits jetzt schwinden die Erträge bei den wichtigsten Nutzpflanzen wie Mais und Weizen. Reis wird als Grundnahrungsmittel von der Hälfte der Weltbevölkerung konsumiert. Es ist hochempfindlich gegenüber Schwankungen der Temperaturen oder des Salzgehaltes und so werden Klimafolgen schnell spürbar, etwa im Mekong Delta, einem der wichtigsten Reisanbaugebiete weltweit.

Auch die Wasserressourcen wie etwa die Niederschlagsmenge oder der Grundwasserspiegel, die für den Anbau der Nahrungsmittel gebraucht werden, verändern sich. Wasserknappheit wirkt sich schon jetzt für ein Viertel der Menschheit negativ aus und bis zum Jahr 2030 wird die Hälfte der Menschen in Regionen leben, die zu wenig Wasser bereithalten.

Durch den Klimawandel können dann auch die Nahrungsmittelpreise steigen. Besonders hart sind davon die ärmsten Haushalte betroffen. Bereits jetzt lebt die Mehrzahl der Hungernden auf dem Land. Die arme Stadtbevölkerung gibt ohnehin bis zu 75 Prozent ihres Haushaltseinkommens für Nahrungsmittel aus. Sie spüren jede Teuerung auf den Märkten.

Gleichzeitig führt der Klimawandel dazu, dass sich der Nährwert der Pflanzen verschlechtert. Die wenigen Mahlzeiten werden weniger nahrhaft z.B. durch

Zinkmangel. Auch die Tierproduktion leidet, denn die Verluste nach Dürren im Viehsektor betragen rund 35 Prozent. Die Konsequenzen tragen die Nomaden in vielen Ländern Afrikas, deren Haupteinnahmequelle ihre Ziegen, Rinder oder Kamele sind.

Welthungerhilfe hilft bei der Prävention und Anpassung

Die Welthungerhilfe sieht tagtäglich in ihrer Arbeit die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels. Anfang des Jahres leisteten wir gemeinsam mit unseren Partnerorganisationen lebensrettende humanitäre Hilfe in Mosambik, Malawi und Zimbabwe. Der Zyklon Idai und nachfolgende Stürme hatten in den Ländern ganze Landstriche verwüstet und dabei nicht nur Häuser, Straßen und Felder zerstört, sondern auch Ernten vernichtet. Im Gegensatz dazu wird das Horn von Afrika seit Jahren von Dürren heimgesucht. Die Welthungerhilfe setzt auf Frühwarnsysteme und Anpassungsmaßnahmen, um die Widerstandskraft der betroffenen Menschen zu verbessern. Dazu gehört dürreresistentes Saatgut, die Einführung von energiesparenden Öfen oder der Schutz von Flussbetten und Bewässerungsanlagen. So wichtig unsere Arbeit in den 38 Projektländern auch ist, nur globale abgestimmte Maßnahmen werden die Lebensbedingungen der Menschen in den betroffenen Ländern verbessern.

Angesichts der Gefahr, die der Klimawandel für die weltweite Ernährungssicherheit darstellt, sind die derzeitigen Maßnahmen absolut unzureichend. Das aktuelle internationale Instrument ist das Pariser Klimaabkommen und das Kernstück bilden

die individuellen Zusagen der Länder zur Reduzierung ihrer jeweiligen Treibhausgasemissionen. Wir müssen diesen Verpflichtungen dringend nachkommen, denn unsere Glaubwürdigkeit und die Verbindlichkeit von internationalen Verträgen und Spielregeln steht auf dem Spiel. Jeder muss sich auf den anderen verlassen können, dass die Partner Maßnahmen gegen den Klimawandel ergreifen.

Die gefährdeten Bevölkerungsgruppen brauchen unsere Hilfe bei der Anpassung und Resilienz gegenüber den Klimafolgen. Sie müssen die landwirtschaftliche Produktion diversifizieren und brauchen einen besseren Zugang zu Märkten. Kredite und Beratungsdienste sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen außerhalb der Landwirtschaft können dabei helfen.

Parallel dazu muss die Katastrophenvorsorge ausgebaut werden. Dazu gehören Frühwarnsysteme und Finanzierungsmöglichkeiten, die bei ersten negativen Ernteprognosen bereits Unterstützung möglich machen.

Die am wenigsten entwickelten Länder spüren die Auswirkungen des Klimawandels am stärksten, daher sollten Mittel für Anpassungs- und Minderungsmaßnahmen zuerst an sie fließen. Diese Gelder sollten zusätzlich zur offiziellen Entwicklungszusammenarbeit bereitgestellt werden.

In den einkommensstarken Ländern muss eine deutliche Veränderung der Produktions- und Konsummuster stattfinden, um Emissionen zu reduzieren. Dazu gehört auch eine Verringerung von Nahrungsmittelverschwendung. Nur so lässt sich eine gesunde und nachhaltige Ernährung der Weltbevölkerung sicherstellen.

Aber auch die Regierungen im Süden müssen ihre Hausaufgaben machen. Die jeweilige Bevölkerung sollte an den klimapolitischen Entscheidungen beteiligt werden. Lokale Bedürfnisse sowie ethnische und kulturelle Erwägungen sollten bei der Entwicklung von Strategien eine Rolle spielen, um einen breiten Konsens zu ermöglichen.

Ich bin davon überzeugt, dass wir den weltweiten Hunger besiegen können.